

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Bobeltik.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Gräfin Hebe schwankte noch immer. Sie lebte in großer Angst vor dem „Oberdrachen“ und auch die Philosophie der Notlüge sagte ihr nicht zu. Aber es war gar zu verlockend: ein paar Tage in lustiger Gesellschaft das Hofräuleindasein vergessen und hinaus in die grüne Natur schwärmen zu können — frei und ungehindert — wie ein kleines Nähmädel, das den arbeitslosen Sonntag benützt. ... Schließlich war ja der Prinz dabei und sein würdiger Mentor, dieser Herr Belten — und die freche Annemarie und das Professorentöchterchen. ... Die Komtesz nickte mit erglühenden Wangen und flüsterte Annemarie in das Ohr: „Du — ich komme mit! Ach was — wozu hat man denn sein bißchen Jugend!...“

Der Besuch bei Professor Storm verlief ordnungsmäßig. Storms wohnten in der Kneisebeckstraße in Charlottenburg. Immer weinte in diesen Räumen irgend ein Kind; Zigarrenrauch wehte schon durch die Entree; man hörte beständig Türen schlagen und nach den Dienstboten rufen. Es war wie ein Pensionat. Die gesamten Kinder aus den drei Ehen wohnten daheim: sieben Mädchen und vier Jungen; von den Mädchen schon einige erwachsen und zwei der Jungen in den besten Pflanzjahren. Im Vorzimmer hing ein Trapes von der Decke herab; in einer Ecke stand Angelgerät und eine Fahrweitsche.

Der Professor war im Laboratorium, aber die Professorin empfing mit strahlendem Gesicht den hohen Besuch. Sie war eine große und starke Frau und trug ein Seidenkleid, das sie rasch übergeworfen haben mußte, denn es war schief zugehakt; auch hatte die Taille einen Riß. Während sie die Gäste Platz zu nehmen nötigte, riß sie eine Tür auf und rief hinaus: „Käthe, besorge Tee!“ und dann eine zweite und rief abermals: „Wanda, die Rosa soll den Kleinen bringen, aber ein frisches Schürzchen umbinden!...“ Sie war sichtlich hoch erfreut über den Besuch der beiden Durchlauchten, sprach viel, sah aber keinen Augenblick still, rief nacheinander die gesamte Familie herein, große Mädchen und kleine, Schulfrauen und schlackförmige Bengels und ein zweijähriges Baby, das sich heulend das feuchte Näschchen am Busen der Mutter rieb.

Die Erlaubnis zu der Beteiligung Ewas an dem Ausflug wurde ohne weiteres gewährt, als die Professorin hörte, daß auch die Prinzessin Annemarie die Partie mitmachen wollte, und als diese äußerte, daß hoffentlich auch der Herr Professor nicht dagegen sein werde, antwortete Frau Storm mit dominierender Gebärde: „Aber bitte, Durchlaucht, daß ist doch nur selbstverständlich! Ich teile es einfach meinem Manne mit. Er kommt übrigens immer erst sehr spät nach Hause,

weil er jetzt alle möglichen Versuche mit Bakterienkulturen hat, die auf Gelatine gezüchtet werden. Wir schweben eigentlich in ewiger Ansteckungsgefahr, und ich lasse meinen Mann deshalb ungern in die Familie; er wohnt nach hinten, ganz abgeleitet. Rosa, bringe den Kleinen wieder heraus und nimm seinen Gummiball aus dem Sublimatwasser. ...“

Zu dem Rendezvous am nächsten Tage hatte sich noch ein sechster Gefährte eingefunden, durch Post benachrichtigt und trotz aller Arbeitslast schnell bei der Sache: Otto Reischle, der glücklich war, den Freund einmal wiedersehen zu können. Die kleine Gesellschaft führte nur ein paar Handkoffer mit sich, dazu aber die Fahrräder, für deren Beförderung Belten als Reifemarschall Sorge trug. Man benützte die Bahn ein paar Stationen weit, ließ dann die Koffer weitergehen und bestieg das Rad, um auf dem Stahlfuß das Ziel des Tages zu erreichen.

Das war bei dem herrlichen Wetter und der glatten Chaussee eine wahrhafte Lust. Der Weg führte meist durch Buchenwald und war wenig belebt, so daß die Sechser weite Strecken hin nebeneinander radeln konnten. Am vergnügtesten war die kleine Komtesz, die in ihrem jubelnden Übermut zuweilen aus der Linie der andern herausstieß, Kurven und Kollern radelte und vertrogene Lieder sang. Annemarie hatte sich Otto zur Seite gesellt und wollte Neues von Grete wissen.

„Sie hat lange nicht geschrieben, sie ist faul,“ sagte sie. „Ich möchte wissen, ob sie unsern Glückspennig noch trägt. Was macht sie denn um alles in der Welt, Doktor? Auf der Burgmühle hat sie doch wahrhaftig Zeit genug, einmal an ihre Freundin zu denken!“

„Man sollte es meinen,“ erwiderte Otto. „Aber, Durchlaucht, Meinen und Glauben täuschen zuweilen. Die Grete ist nicht mehr die Grete. Sie hat viel zu tun, doch nicht mehr im Stall und im Hofe und in der Hauswirtschaft wie bei der Mutter selb — sie führt jetzt das Leben einer Prinzessin, nur das meiner durchlauchtigsten Nachbarin nicht. Sie reitet und fährt, sie geht sogar auf die Jagd, sie schläft bis in den Tag hinein, verkehrt viel im Schlosse, ist mit der Frau Fürstin befreundet und beinahe so vornehm wie Ihre Durchlaucht selbst. Sie ist nicht mehr das Müllermädel — sie ist eine junge Dame geworden.“

„Dazu hatte sie schon als Kind Anlage,“ bemerkte Annemarie lachend. „So also steht's. Und was sagt der Vater dazu?“

„Man merkt, daß Durchlaucht seit Jahr und Tag nicht mehr in Gotternegg gewesen sind,“ sagte Otto. „Auch Vater ist nicht mehr der Alte. Sie würden ihn nicht wieder erkennen — er ist wie verwandelt seit dem Tode der Mutter, und ich glaube, die Grete ist's, die ihn gewandelt hat. Er tritt nicht mehr in Hemdsärmeln unter die Linde vor der Tür und schaut nach dem Wetter aus. Er hat auch die Mühle verpachtet, und die Landwirtschaft leitet ein Inspektor, der von acht Groschen vier in die eigene Tasche stecken läßt. Vater ist dick und behäbig geworden, und da er

eine vornehme Tochter hat, wurde aus ihm auch ein vornehmer Mann. Durchlaucht, es hat sich alles verkehrt. Die Mühle steht noch und das Wehr, an dem ich Sie einstmals überraschte, als Sie die Fische in das Wasser baumeln ließen und sich mit der Grete Geschichten erzählten, die mir noch heute wie Märchen aus der Kinderzeit im Ohre klingen. Aber das alte Haus ist niebergerissen worden und man hat eine Art Schloß erbaut mit geschweiften Türen und wahnwitzigen Erfern — und da, wo der Holzplatz lag, unten am See, ist ein Park angelegt worden, und in den Ställen stehen weiß Gott Reit- und Wagenpferde und Equipagen aller Art in der Remise. Liebe Durchlaucht, es ist wehmützig, aber wahr: man hat mir meine Heimat neu angezuseht, man hat ihr ihren Zauber genommen. . . .

Manches von dem, was Otto erzählte, wußte Annemarie bereits; die Balsour hatte es ihr berichtet, auch Grete selbst über dies und das geschrieben, zur Zeit, da der Briefwechsel zwischen den Mädchen noch reger gewesen war. Aber daß im Gebiete der Burgmühle so tiefgreifende Veränderungen stattgefunden hatten, war ihr dennoch neu, und sie begriff sehr wohl, daß dieser rasche Uebergang aus der von der Poesie der Erinnerung verkörperten Behaglichkeit des Alten in die neue Pracht die Stimmung Ottos beeinflussen konnte.

Ja, sie begriff das, obwohl sie wußte, daß Otto alles andere war als ein „Stimmungsmensch“ in landläufiger Bedeutung des Wortes. Er war eher eine ziemlich reale Natur, der auch die Wallungen seines Gemüths zu temperieren verstand und sich von kleinen Sentimentalitäten nicht so leicht fortreißen ließ. Aber er hing an der Heimat und besaß auch noch etwas von dem Bauernstolze, der in dem Ueberkommenen eine Art Heiligtum sieht, er liebte die Heimat um so mehr, als sein Veruf ihn fern von ihr hielt — und zugleich ergrimnte ihn der Hochmuthsdünkel Gretes, der kurzer Hand mit dem Vergangenen brach, um bequemer emporkriechen zu können. Annemarie hatte Otto nie ganz aus den Augen verloren; sie sahen sich von Zeit zu Zeit, auch hatte sie einmal bei irgend einem Blatte gelesen, daß er zweiter Assistent bei der neu begründeten hygienischen Versuchsanstalt geworden sei oder doch diese Stellung in Aussicht habe. Aber seine Wissenschaft interessierte sie weniger als seine Persönlichkeit. Er begann äußerlich seinem Vater ähnlich zu werden, war sehr groß und auch breitschultrig geworden und ging wie der Burgmüller stets glatt rasiert. Aber das Verbe in den Zügen des Alten war hier vergeistigt und gab dem Gesicht den Eindruck charaktervoller Energie. Otto war kein Jüngling mehr, er erschien schon ganz als Mann, und ein stattlicher Mann war er, den der englische Nadelanzug gut kleidete. „Besser als der Frack,“ sagte sich Annemarie, „es ist merkwürdig, wie famos gewachsen der Otto ist. Würde man nicht, wer er ist, man könnte glauben, er wäre ein Graf und Legationssekretär bei irgend einer Botschaft oder vielleicht ein aristokratischer Agrarier oder ein Globetrotter von ältestem Ubel. Er wächst sich gut aus. . . .“

Und wiederum sagte sich Otto, da er Annemaries blauen Tuchrock neben sich wehen sah und vor sich den dunkelgrünen Bodensstoff des Kostüms der Gräfin Verluhn: „Die Welt wird immer demokratischer, alle Feudalität geht zum Teufel. Sind das wahrhaftig zwei Hofräulein, die da mit uns durch den Chausseestaub der Alltäglichkeit radeln? Ist das ein Prinz, den ich du nenne und der mit dem Professorentöchterchen lacht und schäkert, als sei sie seinesgleichen? Und bin ich selber ein lang gewachsener Bauernjunge und kein Bon und zu, ohne Wappen und Zadenkrone, ein ganz gewöhnlicher Erdenwurm? Was ist das glättende Blätterlein, das die Falten der Standesunterschiede so liebevoll ausgleicht? Die Kinderfreundschaft — oder die Erziehung in der Armut drüben — oder das berühmte warme Menschenherz, das ein glücklicher Zufall hier nicht in die Ketten und Banden und Vorurteile und der Zeremonienfänglingstheorie geschlagen hat?“

Er grübelte nicht weiter, er fragte nicht mehr; Belten war ein paar Meter vorangeradelt, erhob die Hand und rief ein gebieterisches „Halt“. Er hatte eine Lichtung im Walde entdeckt, grünen Rasen mit wilden Blumen und zwei beschattenden Eichen inmitten, da schlug er vor, Rast zu halten und zu frühstücken.

Alles sprang ab; die Herren nahmen die Räder der Damen und schafften sie über den Chausseegraben; die Plaidrollen wurden aufgeschürt, Dedeln über das Moos gebreitet, man lagerte sich und holte das Frühstück hervor. Komteß

Verluhn entwickelte einen gesegneten Appetit; ihre weißeren Zähne bissen wader in die Brötchen hinein, ihre Augen lachten, ihr ganzes Gesicht lachte. „O Annemie!“ rief sie, „es ist wie in der Schulzeit! Als hätten wir Ferien oder machten eine heimliche Dummheit! Es ist herrlich! . . .“

„Wundervoll,“ antwortete Annemarie strahlend und stibigte Jost eine Schinkenscheibe, steckte sie in den Mund und sprach launend weiter: „Ich frage mich, wozu leben wir eigentlich? was sind wir, du, Hebe, und ich? und was blüht uns in künftigen Zeiten? Wir haben eine Herrin, die reizend ist, und eine Oberhofmeisterin, die nicht mit Unrecht der Drachen heißt, und zwischen beiden steht der Tagesdienst. Gefällt dir der „Dienst“?“

„Nein,“ erwiderte die Komteß, die sehr mutig geworden war im Glück des freien Tages, „es ist eine greuliche Schinderei. Immer auf dem qui vive, immer auf der Lauer, hierhin und dorthin befohlen zu werden, immer lächeln müssen, immer höherer Domestik. Zum Auswachsen ist es!“

„Nicht so despektierlich, Komteß!“ rief Jost lachend, und das Prinzesschen fügte hinzu: „Ach, Hebe, du — du klage nur nicht! Wie lange wird es dauern und du heiratest und ziehst dich auf deine Güter zurück oder führst an der Seite deines Herrn Gemahls ein rauschendes Gesellschaftsleben. Aber ich armer Räber werde Zeitlebens in der Schlinge der Abhängigkeit zappeln wie der Krammetvogel im Dohnerstiege — auch wenn ich avanciere und Oberhofmeisterin geworden bin und der „Drache“ der jüngeren Hofdamen, ein Schicksal, vor dem mich schon heute so graust, daß ich gerne einen kleinen Schluck Kognak trinken möchte. . . .“

„Verzeihung,“ sagte Belten, — und wenn ich Sie auch in Ihren heiligsten Gefühlen verlese, Prinzess — aber der Kognak ist nur für die Herren, während für die Damen in meiner fliegenden Restauration Milchkafee bestimmt ist. . . .“ Er hatte als Reisemarschall für alles gesorgt und präferierte Annemarie das Getränk.

Doch diese dankte. „Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet, Herr von Belten,“ erwiderte sie, — nein, geben Sie sich keine Mühe, mich durch ein freundliches Gesicht zu gewinnen, Ihre Milchkafeeofferte hat mich auf das Bitterste empört. Ich war Ihnen immer eine brave Schülerin, ich war ein fleißiges und folgsames Kind, ich habe „des Sängers Fluch“ von rückwärts gelernt und damit eine erstaunliche Energie gezeigt — und nun versagen Sie mir die erbetene Labial und reichen mir statt eines Feuertrunks eine Mischung für Temperenzler! . . .“

Sie wußte ihre Drolligkeiten so niedlich zu sagen, daß auch der ernste Belten lachen mußte. Er hatte sich der erwachsenen jungen Dame gegenüber nicht sogleich in das alte unbefangene Freundschaftsverhältnis zurückfinden können, aber Annemarie hatte seine Förmlichkeit verlacht und ihn erklärt: „Wenn Sie als Beschützer meiner Jugend und veredelter Restaurator unserer Fürstentrone in Demut vor mir erkerben und mich nicht anders anreden wollen wie eine Bartlettheilige, dann schwöre ich Ihnen zu, daß auch Sie für mich künftighin nicht mehr der alte liebe Frig Belten sind, sondern der Freiherr von Belten, den ich Herr Baron tituliere und vor dem ich knicke, wenn ich ihn schon von weitem sehe. Es wird dann ein angenehmer Verkehrston zwischen uns obwalten, sehr fein und voller Schliß des Ausdrucks, ein Ton der zierlich gespitzten Lippen und aalglatter Höflichkeit — aber schön ist anders! . . .“

So blieb es also äußerlich bei der alten Vertraulichkeit zwischen Lehrer und Schülerin. Und doch war es Belten, als müsse er sich zuweilen Zwang auferlegen, den rechten Ton zu finden. Sie war nicht mehr das Kind, auch innerlich nicht; es war nicht mehr der quellfrische Frohsinn von einst, der aus ihr sprach, der harmlose Uebermut; es mischte sich in ihren Humor etwas von leiser, zweifelnder Skepsis und von überlegener Ironie. Vielleicht lag das an dem Widerstreik ihrer gesunden Anschauung mit dem höfischen Komödienpiel; vielleicht an der bitteren Erkenntnis des tragikomischen Kontrastes zwischen ihrem großen Namen und ihrer Armut; jedenfalls empfand Belten, daß sich in dem Mädchen etne Wandlung vollzogen hatte; das interessierte ihn psychologisch, es führte ihn aber auch. Im übrigen entzückte ihn die malische Frische ihrer Erscheinung. Sie war wirklich wie eine hohe Frühlingssblüte, mit ihrem knospenden Mädchenleib und den köstlichen Farben ihres Gesichts, das sich noch den Ausdruck voller Anblichkeit bewahrt hatte, zumal wenn in den graublauen Augen der Sonnenschein lachte wie oben am Himmel.

(Fortsetzung folgt.)

Um eine Speckseite.

Wie lange ist es her, daß durch die Zeitungen der Ruf an die Hausfrauen erging: Füllt eure Speicher mit Rauchfleisch und Dauerwurst! Damals wurden in den Dörfern die Schweine in Massen gemordet. Damals, in jener sagenhaft fernem Zeit, kostete das Pfund Schinken 1.50 Mark und der Speck 1.00 Mark.

Auch wir hatten uns gut versehen. In unserm Straßburger Speicher, gerade dem himmelanstrebenden Münster gegenüber, baumelten an langen Nägeln die schönsten Thüringer Salami. Von der Decke hingen an dicken Schnüren zwei westfälische Schinken — Prachtstücke, die noch den ganzen herben Duft des Wacholders und der blühenden Heide auszuatmen schienen. Neben ihnen triefte der viel gepriesene pechschwarz geräucherter Schwarzwälder Speck, der uns, so oft wir ihn sahen, an Höhenwanderungen, Hüttenabende, harte Betten und Kirchwasser erinnerte.

All diese Herrlichkeiten gingen, die eine nach der andern, den Weg alles Irdischen. Jetzt ist der Speicher leer, der Nachwuchs fehlt. Den sieben fetten Jahren sind die sieben mageren gefolgt. Keine fröhlich schaukelnden Würste, keine festen Schinken und schweißenden Speckseiten versperrten mehr den Blick auf das Münster. Frei und ungehindert schweift das Auge durch die leere Fensterhöhle. Nur ein feiner, unsichtbarer Duft nach Rauch und Fett ist zurückgeblieben; aber auch den saugt jetzt die Frühlingssonne begierig auf. Die sorgsam gesammelten Zeitungsausschnitte über zweckmäßige Aufbewahrung von Rauchwaren sind in die Papiersammelstelle gewandert, und die Rezepte über Verwertung der Lädenabfälle schlummern in irgend einem vergessenen Kochbuch. Die ganze Stadt haben wir nach Speck abgesehen, kein Metzgergeschäft, kein Delikatessladen wurde vergessen — das Fräulein im Kontor hatte immer dasselbe Achselzucken: „Speck, meine Dame, gibt es nicht mehr!“

Wir hatten schon verzichtet. Da hörten wir durch einen Freund, daß es in dem gesegneten Baden noch bei alten Schwarzwälder Bauern Speck geben sollte. Und er nannte uns ein solches Bauernhaus. Ganz hoch oben lag es über blühenden Tälern, im dichten Tannenwald, zwei Stunden von einem bekannten Gasthaus. Natürlich — man müsse es sich etwas kosten lassen — der Aufenthalt im Hotel — der Bauer sei nicht gerade zugänglich, aber der Weg zu seinem Herzen und seinen Speckseiten führe durch Zigarrenstiften und Tabakqualm. „Sie verstehen —“ der Freund nickte geheimnisvoll.

Ob wir verstanden! Am andern Morgen hatten wir Straßburg verlassen und uns für vier Tage im Gasthaus auf einer Schwarzwaldhöhe für 7 Mark den Tag eingemietet. Der erste Gang galt dem Bauernhaus. Groß und wichtig stand der Tännel Bauer vor seiner Tür — gewissensnahen als Wächter seines Butter-, Eier- und Schweinegeschäfts. Blondköpfe spielten um ihn her. Wir befreundeten uns rasch mit den Kindern, Schokolade und Biskuits taten das Ihre, dem Bauer wurde eine Zigarre angeboten, und dann ließ er uns in der Stube sitzen. Wir sagten nichts vom Speck. Bewahre! Aber wir sahen, wir rochen, wir fühlten ihn. Im Rauchfang über dem Herd hing er an schweren Balken — fetter, harter, buschiger Schwarzwälder Speck, wie wir ihn seit Monaten nur in unseren Träumen geschaut hatten. Im Geist sahen wir ihn schon in Straßburg in unserem Speicher hängen. . . . Erst am vierten Tag, als der Tännel Bauer genug Tabak verquälmt hatte, rühten wir mit unserem Wunsch heraus. Der Bauer machte allerhand Einwände; aber schließlich gab er nach und schnitt uns von der größten Speckseite 10 Pfund herunter.

Das war ein Schatz! Er wurde sorgsam in den Kutschack verpackt — einen Tag gaben wir im Gasthaus noch zu, und dann ging es fröhlich den Berg hinunter. Untweges rechneten wir aus, daß die 10 Pfund Speck uns 130 Mark gekostet hatten — 25 Mark der Speck und 105 Mark Unkosten. Immerhin ein ansehnlicher Preis; aber schließlich durfte man im Krieg nicht wie im Frieden rechnen, und die Hauptsache war doch, daß der kostbare Speck im grünen Kutschack baumelte!

Ein günstiger Abendzug, den viele Touristen benutzen, führt uns bis an die Grenze des badischen Landes. Von dort pflegten wir die Elektrische zu nehmen, die uns nach Straßburg bis vor unsere Wohnung brachte. Früher fuhren mit dieser Bahn die vielen Straßburger heim, die auf der Suche nach Eiern und Butter ins Badische gepilgert waren. Heute trennte eine unerbittliche Grenzsperrung das Badische vom Elsaßer Land, und diese Sperre sollte sich gleich an der nächsten Haltestelle fühlbar machen.

Auf diesem Angelpunkt zwischen dem rot-weißen und dem gelbroten Boden erschien ein badischer Beamter. In Grün gekleidet — streng — kritisch — unbarmherzig. „Milch — Butter?“ Die Stimme dröhnte nur so. Alles schüttelte den Kopf. „Eier?“ dasselbe energisch verneinende Kopfschütteln. Wie waren wir gut daran, daß wir keine Eier und Butter, sondern eine ganz harmlose Speckseite mit uns trugen!

Jetzt kamen wir an die Reihe. Aber wir hatten ja nichts zu verborgen und ließen felsenruhig den grünen Sperrbeamten die Tiefen des Kutschacks durchwühlen. Nur hatte er das lange Paket gefunden und geöffnet. Triumphierend hielt er es in die Höhe. 10 Pfund Schwarzwälder Speck! Wir schickten uns an, ihn wieder zu verpacken — aber ein strenges: Halt da! hielt uns halten.

Wir schalteten, schimpften, wehrten uns. Es half nichts. „Der Speck gehört uns. Mit welchem Recht wollen Sie ihn beschlag-

nahmen?“ Der Beamte aber zog eine Zeitung aus der Tasche — vor drei Tagen, während wir auf unserer Schwarzwaldhöhe um die Gunst des Tännel Bauern warben, war ein Fleischausfuhrverbot in Baden erschienen. Berschnmettert sanken wir in unsere Bänke zurück. Wie ein Hohn erschien uns der Trost des Sperrbeamten, daß der Speck uns vergütet werden würde. Die Elektrische klingelte; der Führer drehte die Kurbel, und schnarrend verließ die Bahn das Badische Land und fuhr in das Elsaß hinein — — —

D. S. C. h. e. d. e.

Vermischtes.

Die Lebensmittelpreise in Rußland einst und jetzt. „Vrshewija Wedomosti“ vom 8./21. April 1916 schreibt: Am Vorabend der Ostereiertage sind die Lebensmittelpreise auf unentbehrliche und gangbare Artikel bedeutend in die Höhe gegangen. Die Bevölkerung stöhnt unter der drückenden Teuerung. Die Händler, befragt, wie hoch die Ware abgeschätzt worden ist, antworten nicht selten: es gibt keine festen Preise, alles ist dem Zufall überlassen. Und in der Tat, dank dieser Theorie des Zufalls, ist es zu erklären, daß ein und dasselbe Produkt ein und derselben Güte in einem Geschäft zwei- bis dreimal billiger ist als im andern. Es herrscht ein vollständiges Wacchuanal der Preise. Die Produkte mit taxierten, festgelegten Preisen verschwinden unmerklich vom Markt, statt ihrer finden sich Surrogate ein, billige und minderwertige Ware, welche man für die Höchstpreise verkauft, die für bessere und wertvollere Ware festgelegt waren. Folgende Tabelle enthält die Zusammenstellung und Gegenüberstellung der festgelegten Höchstpreise von Lebensmitteln in diesem und vorigem Jahr, — drückt aber ebenso wenig die tatsächliche Lage des Lebensmittelmarktes aus, wie auch der Verkaufspreis selten mit dem Höchstpreis übereinstimmt. Jedenfalls ist aber diese Zusammenstellung der Preise charakteristisch genug.

Benennung der Ware	1915		1916	
	vor Ostern		vor Ostern	
Eier pro Pfund	von 75—150 Kop.		4 Rbl.	
Gedörrter Weißlachs Pfd.	75—120	„	von 2 Rbl. bis 350 Kop.	
Kaviar pro Pfund	35—90	„	110—150	„
Riliss in Büchsen	25—55	„	90—120	„
Butter pro Pfund	65	„	von 120 Kop. an	
Russischer Käse Pfd.	40—45	„	80—100	„
Eier zwei Stück	40—45	„	von 60 Kop. an	
Gänse das Stück	350—450	„	von 5—8 Rbl.	
Truthühner das Paar	5—6 Rbl.		9—12 Rbl.	
Hühner	100—200 Kop.		350—550 Kop.	
Rebhühner	90—130	„	180—300	„
Auerhähne junge	200—350	„	4—7 Rbl.	
Enten	3—4 Rbl.		4—6	„
Gelbschlachte Gänse	1—3		9—7	
Fr. Vögel Pfd.	100—125 Kop.		150—200 Kop.	
Kartoffeln p. Maß	70 Kop.		180 Kop.	
Süßes Wurzelwerk pro Pfund	10	„	40	„
Salzgurken zu 10 Stück	18	„	45	„
Hammelfleisch Pfd.	18	„	30	„
Geräucherter Schinken	45		60	
Schweinefleisch	von 20—25 Kop.		35—45 Kop.	
Ralbfleisch	38—45		80—90	

Der Ostertisch erfordert noch in recht bedeutenden Mengen: Mandeln, Rosinen, Vanille, Succade und Gewürze. Die Preise dieser Produkte sind nicht festgelegt und wurden gerade im letzten Monat um fünf- bis sechsmal erhöht. Sehr teuer sind auch die Eierfarben geworden, jedoch ist, da sehr wenig Farbstoffe vorhanden sind, ihre Qualität sehr minderwertig. Vielfach wird beklagt, daß die unter Höchstpreisen stehenden Waren vom Markt verschwinden. „Ruskosje Stowo“ vom 7. April 1916 meldet: Das Stadthaupt von Moskau hat von dem Landwirtschaftsminister die Mitteilung erhalten, daß seiner Ansicht nach die Bevölkerung Moskaus in kurzer Zeit in ihrem Fleischbedarf sichergestellt sein wird, weil erstens sehr bald im ganzen Reich miteinander abgestimmte Höchstpreise für Fleisch eingeführt werden, und zweitens die in einzelnen Gebieten bestehenden Ausfuhrverbote für Vieh und Fleisch aufgehoben worden sind und dem Verkauf von Vieh in diesen Gebieten demnach keine Hindernisse mehr im Wege stehen. . . . Auf dem Moskauer Viehmarkt fehlte gestern jeglicher Auftrieb, und in den Läden ist kein Fleisch vorhanden.

Die Pawlova als Filmschauspielerin. Wie schon vor einiger Zeit aus englischen Theaterkreisen berichtet wurde, hat sich nun auch die bekannte Tänzerin und Prima-ballerina des Kaiserlich russischen Balletts, Anna Pawlova, den Verlockungen des alles erobrenden Films unterworfen. Die Uraufführung des ersten Pawlova-Films fand in der Londoner Philharmonie Hall statt und erzielte nach der „Times“ wahre Verkaufsstürme. Als Filmstoff hatte man die Handlung der bekannten Ruberschen Oper „Die Stimme von Portici“ übernommen. Das Drama zeigt die Pawlova als das stumme Mädchen Genella aus

dem Fischerdorf Portici bei Neapel und gab ihr reichliche Gelegen- heit zu Tänzen und mimischen Szenen. Nach den Angaben der englischen Blätter soll die Pavlova für ihre Darstellung in diesem Film, abgesehen von laufender Beteiligung an dem Verkauf, das phantastische feste Honorar von — 200 000 Mk. erhalten haben!

Der erste englische Einbruch in Persien. Im Jahre 1859 wußte sich der englische Kaufmann Anton Djarlinton vom Schah von Persien Handelsprivilegien zu verschaffen, die ihm große geschäftliche Erfolge einbrachten. Das war die erste Anknüpfung von Handelsbeziehungen zwischen England und Persien, in dem bis dahin die Portugiesen ein Monopol gehabt hatten. Enger wurde die Verbindung, nachdem 1617 in Tjasl, dem Hafens- platz der zum persischen Hochland gehörigen Provinz Kirman, eine englische Faktorei begründet war. Aus dem sich nun entspin- nenden erbitterten Kampf zwischen den rivalisierenden Mächten und dem Handel in Persien wußte der damalige Schah Abbas geschickt Nutzen für sich zu ziehen. In der „Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis“ schildert Georg Wildenbauer diesen „ersten Ein- bruch der Engländer in Persien“. Die ostindische Kompagnie ließ sich bedeutende Vorrechte einräumen und versprach dafür ihre Mit- hilfe bei der Vertreibung der Portugiesen von ihrer beherrschenden Seeleste Ormuz. Ormuz wurde zerstört, und damit war es mit der portugiesischen Herrschaft in Indien und Persien vorbei. Eng- land zog aus seinem verräterischen Verhalten gegen die Portugiesen angeblich einen riesigen Anteil an der Beute, aber die erwünschte Landabtretung ward ihm nicht zugelassen. Ueberdies erlitt sein Handel gleich nach dem Fall von Ormuz die schwersten Verluste, so daß die ostindische Kompagnie schon drei Jahre später eine Schuldenlast von 300 000 Pfund Sterling besaß. Da hielt man es für besser, die persischen Faktoreien wieder aufzugeben.

Wie viel Zeitungen gehen an die Front? Im ganzen Reichspostgebiete wurden, wie wir einer Mitteilung des „Buchhändler-Vorstandes“ entnehmen, seit Beginn des Krieges bis August 1915 von Angehörigen für die Truppen bei den heimischen Postanstalten 804 379 Stück Zeitungen bestellt, von den Truppen bei den Feldpostanstalten 112 829 Stück. Es macht dies aber nur etwa den fünften Teil der ins Feld geschickten Zeitungs- nummern aus. Der Berliner Zeitungsverkehr bildet schon im Frieden ungefähr den dritten Teil des gesamten Verkehrs der Reichspost, und so ist es kein Wunder, daß bald nach Kriegs- ausbruch beim Postzeitungsamt eine besondere Feldpoststelle ein- gerichtet worden ist. Diese hat im vierten Vierteljahre 1915 ins- gesamt 7 803 528 politische Zeitungen und 324 957 Zeitschriften ver- sandt. Es waren dazu 31 653 Zeitungsfäden notwendig, und allein im vierten Vierteljahre 1914 wurden 4 822 769 Umschlag- streifen verbraucht. Nicht weniger als 304 Personen werden in diesem Amte beschäftigt. Die Verpackung und der Versand der Zeitungen allein erfordern 227 Köpfe, weil die Zeitungen fürs Feld fast alle einzeln adressiert werden müssen.

Die Zuverlässigen. In einem Militärposten in Aegypten zeigt alltäglich nach alter Gewohnheit ein Kanonenschuß die Mittagstunde an. Ein junger Offizier, der sich mit dem schönen Eifer des Neulings um alle Dinge kümmerte, fragte eines Tages den Artilleristen vom Dienst: „Wie wissen Sie aber die genaue Zeit, zu der Sie schießen müssen?“ „Ich sehe auf meine Uhr, Herr Leutnant.“ „Und Ihre Uhr geht wirklich ganz regel- mäßig? Ganz wunderbar.“ „Ich lasse sie alle Monate bei dem Uhrmacher im nächsten Ort genau stellen. Das ist ein Schweizer, der schon seit Jahren hier wohnt.“ Ein paar Tage darauf kommt der Offizier gerade um die Mittagstunde bei dem ge- nannten Uhrmacher vorbei. Er sieht, wie der Mann an der Tür seines Hauses steht und augenscheinlich auf etwas wartet. Der Offizier grüßt ihn und fragt: „Haben Sie denn in dem elenden Nest auch etwas zu tun?“ „Nicht allzuviel“, antwortete der Uhr- macher, „ich habe mehr Muße als Arbeit, und so kann ich auch ruhig hier stehen und auf den Schuß am Mittag warten.“ „Auf den Kanonenschuß?“ „Gewiß doch.“ fährt der Uhrmacher fort. „Das muß ich wohl, denn darnach stelle ich hier alle meine Uhren.“ Dr. A. Meye (Zeitung der 10. Armee).

Das Maultier als Unterseeboot. Zu einem merkwürdigen Irrtum bot jüngst, wie der „Gaulois“ erzählt, die Nervosität Anlaß, von der die Mannschaften der sich hier und da in die Nordsee wagenden englischen Kreuzer aus Angst vor den deutschen U-Booten befallen werden. Die Bemannung des in unserer Geschichte in Frage stehenden Schiffes erblickte in weiter Ferne auf der Oberfläche des Meeres einen dunklen Punkt. Natür- lich nahm man an, daß es sich fraglos wieder um ein Untersee- boot handeln müsse, und sofort wurde aus sämtlichen Geschützen mit aller Macht das Feuer eröffnet. Da mehrere Schiffe das sich nähernde dunkle Ziel trafen, stiegen einige Mann in ein Boot, um hinzurufen und den Erfolg in Augenschein zu nehmen. Der Be- richt aber, den diese kleine Expeditionsmannschaft nach ihrer Rück- kehr dem Kommandanten des Kreuzers überbrachte, lautete wört- lich: Erfolgreiches Bombardement einer schwimmenden Maultier- leiche, die wahrscheinlich von einem versenkten Transportdampfer stammt. Die Schiffe haben getroffen, der Feind gibt kein Lebens- zeichen von sich.

Russenmagen. Karl Schurz spricht in seinen Er- innerungen von den ersten Kündereindrücken, die ihm durch die

Erzählungen des Großvaters geworden waren. Der Großvater hatte die sogenannte „französische Zeit“, als das linke Rheinufer im Besitz der Franzosen war, erlebt, und der Knabe lauschte gespannt auf die Schilderungen, wie der Kaiser Napoleon vor dem Zuge nach Rußland bei Bonn eine Truppenrevue hielt, wie dann im Spätherbst 1813 die französische Armee nach der Schlacht bei Leipzig recht kläglich an den Rhein zurückkehrte und wie später die Fran- zosen vor den sie verfolgenden Russen flohen. Besonders von der Ankunft der Kosaken sprach der Großvater mit besonderem Entzuse- hen. Die armen Einwohner, die alle Grauel des Krieges durchgemacht und von allen durchs Land ziehenden Truppen ausgezogen und geplündert wurden, hatten die Pferde, die Kühe, die Schafe und Schweine in dem Walde versteckt, damit sie weder den fliehenden Franzosen noch den nachrückenden Russen in die Hände fielen. Alle wertvollen Sachen waren eingegraben, vermauert worden. Die Russen verzehrten die Talgkerzen und durchsuchten das Haus nach Schnaps. Da sie wilde Drohungen ausstießen, wenn sie keinen Alkohol mehr fanden, kam man auf die List, in ein Essigglas etwas Spiritus zu geben, Pfeffer und Senfsamen hinzuzumischen und ihnen dieses Getränk als Schnaps anzubieten. Die Russen tranken es auch mit Behagen, und es bekam ihnen merkwürdigerweise ganz gut.

Büchertisch.

— Mehr Särge als Bielen. Studie von Edmund Kreuzsch, Stadtpfarrer. Druck und Verlag der Macklot'schen Buch- handlung und Buchdruckerei, Karlsruhe.

— Der Fürmer (Kriegsausgabe). Herausgeber: J. E. Febr. v. Grotthuß. Vierteljährlich (6 Hefte) 4 Mk. 50 Pfg., Einzelheft 80 Pfg. Probeheft portofrei (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer). — Aus dem Inhalt des zweiten Heftes: Der Wille zum Rinde. Von Hans von Kahlenberg. — Genehung. Von G. Willrod. — Der Wiedergewinn der Freude. Von Karl Stord. — Wenn wir heim- kommen. Von Leonhard Schridel. — Englands sinkender Stern als Wirtschaftsmacht. Von Dr. Freiherrn von Mackay. — Politische Zeitlosigkeit. Von Ed. G. — Der deutsche Geburtenrückgang und deutsche Bevölkerungspolitik nach dem Kriege. Von Dr. jur. et phil. Bovenfepen. — Sport oder Gartenbau? — Das neutrale Belgien und Deutschland. (Nach den Aussprüchen belgischer Staatsmänner und Rechtsgelehrten.) Von Kurd v. Strang. — Irlands Wald- verwüstung. Von Dr. Ernst Schulke. — Die „Gefahren“ des Arbeiter-„Wohlstandes“. Von S. Arendt. — Das Garantiegesetz. Von S. — England — Waffenlieferant Zwangs des Schrecklichen. — Bruno Schmitz f. Von K. St. — Wie steht es mit dem Franzosendienst auf deutschen Schulen? Von Seminaroberlehrer E. Blz. — Tärners Tagebuch: Der Krieg. — Auf der Warte. — Kunstbeitragen.

Rätselsprung.

mit	du	nicht	lang	trennst	was	dir	ge-
nicht	so	den	das	Ruhe	lenkt	hast	dest
Gauch	den	wenn	dir	von	in	dich	von
den	den	die	du	tes	ner	fin-	tan
Schuld	von	Gna-	del-	ist	ge-	dem	Schuld
la-	ein	And-	Got-	was	ganzen	wenn	du
auf	nur	du	dich	du	ge-	ge-	kennst
willst	re	Teil	ganz	wicht	be-	zur	sehenkt

Auflösung in nächster Nummer.

Telegraphen-Rätsel.

Die Striche sind durch Vokale, die Punkte durch Konsonanten zu ersetzen:

... ..
... ..
... ..
... ..

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Flamme, Lamm.